Kodakmüde

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-599556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

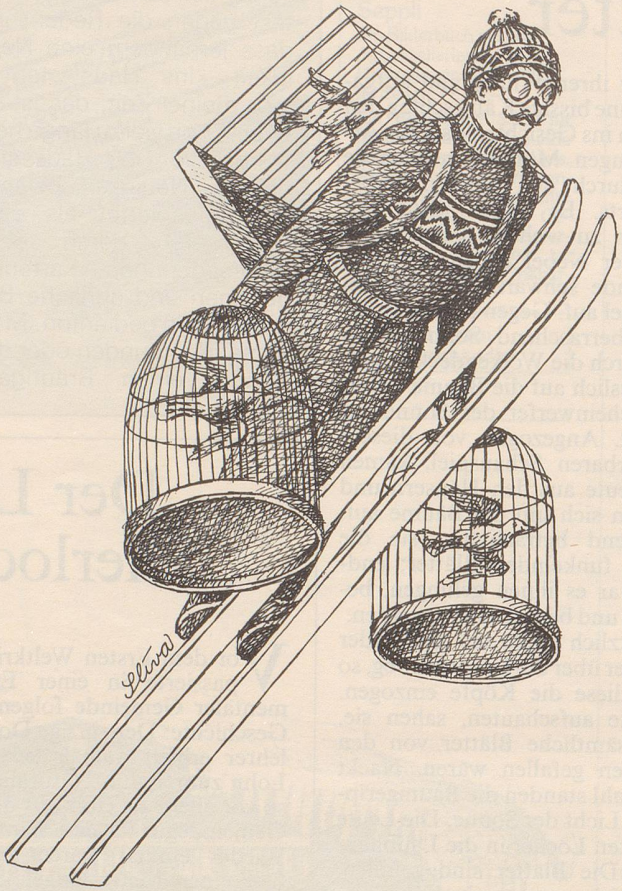
http://www.e-periodica.ch

Kodakmüde

Nach der Kölner Photokina im Spätherbst 1984 klagte ein Berichterstatter in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung»: «Die Kanäle des Fernsehens sind voll, ebenso die Photoalben und Videotheken. Gegen solchermassen gesättigte Märkte ist schwer anzugehen.» Die «Grenzen der Bilderbegeisterung» seien zu spüren. Der Mensch habe eben nur zwei Augen ... Aber vielleicht sind Forscher bereits am Werk, ein Ding mit vier Augen zu bauen. Am Hinterkopf wäre bestimmt noch Platz, ein Paar Pavianaugen einzubauen. Doch wir schweifen ab. Die Sorge gilt heute dem Photoamateur, der seine kostbare Ausrüstung weglegt und den Zeichenstift zur Hand nimmt oder zum Pinsel greift, um das Gesehene für die Nachwelt zu erhalten. Da erinnern sich die wirklich Erwachsenen an die langen Schulstunden, während denen man sich an die Kunst des Zeichnens und Malens herantastete, um dann später mit dem ersten Taschengeld eine schwarze magische Box zu erstehen – vor 50 Jahren war so ein Teufelsding für fünf Franken ein Verkaufsschlager der 1873 gegründeten Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation (Agfa).

Mit «narrensicheren Kameras und lichtempfindlicherem Filmmaterial» will man das Amateurgeschäft in der Bundesrepublik und wohl auch anderswo vermehrt wieder in Gang bringen. Aber die Lichtbildner, die bald einmal Mühe haben, einen normalen Schwarzweissfilm zu kaufen, sind durch zu viele Wechselbäder der Werber gedrängt worden, um noch an die Einmaligkeit des Bildes vor dem Eiffelturm oder den Pyramiden von Gizeh zu glauben. Die Photohefte und Fachmagazine leuchten die letzten Geheimnisse der Bildtechnik aus. Trotzdem bleiben die grossen Photografen unter sich und die Stümper Legion. Die Ernüchterung ist da. Eine gewisse Kodakmüdigkeit macht sich breit. Zurück zum sucherlosen Sehen?

Lukratius



Maximilian stapelt hoch

Objekt dieser Betrachtung ist ein kleiner, alltäglicher Hochstapler. Man weiss – Hochstapler sind Menschen, die bestrebt sind, ihr Ansehen künstlich zu verbessern und den Erfolg ihrer Bemühungen zur Erzielung von Vorteilen auszunützen. Das wäre gewissermassen die rationelle Auswertung der hochstaplerischen Aktivitäten. Nun gibt es aber auch eine Form der Hochstapelei, die l'art pour l'art betrieben wird. Junge und auch ältere Autofahrer wollen eine staunende Umwelt durch ihre gewagten Navigationskünste zu Begeisterungsausbrüchen veranlassen – ihnen geht es nicht um materiellen Gewinn, sie wollen, wenn schon nicht Liebe, dann wenigstens Wertschätzung. Oder jener Automechaniker, der die Probefahrt mit einem weissen Rolls-Royce zu einem Abstecher in eine renommierte Landbeiz ausnützt, den stinkfeinen Wagen lässig, aber auffällig parkiert, aus den Augenwinkeln beobachtend, ob man ihn gebührend beachtet hat. Worauf er nonchalant einen Becher hell bestellt und glatt einen vollen Franken als Trinkgeld springen lässt (noblesse oblige).

Maximilian, von dem hier die Rede sein soll, erklomm im Bestreben, sein «Selbstwertgefühl» zu heben, einen einsamen Gipfel. Er war kaufmännischer Lehrling, 19 Jahre alt, und wohnte bei seinen Eltern, die in ihren Sprössling ungewöhnlich grosse Hoffnungen setzten. Er aber konnte dem nicht entsprechen, er war von sich selbst enttäuscht. So stapelte er vor sich selber hoch. – Wie das aussah? So: Mit zusammengepumptem Geld kaufte er sich ein Flugticket nach Genf und zurück, zog sich elegant an, vergass auch die schwarzen Lederhandschuhe und das «attaché-case» nicht und verreiste in die weite Schweiz. In Genf angekommen, stieg er in einem der besten 5-Stern-Hotels ab, übernachtete in einem luxuriösen Appartement und bestellte sich am folgenden Morgen das Frühstück ans Bett. Am späteren Vormittag flog er wieder nach Seldwyla. Was Maximilian bei seinem Tun empfand, müssen Sie ihn selber fragen, vermutlich werden Sie aber nur eine sehr vage Auskunft erhalten, er hüllt sich immer in geheimnisvolle Nebel. Dahinter ist – es gibt Beweise – das bare Nichts.

Puck

Aufgeschnappt: «Von den Frauen stammt alles Übel. Sogar die Männer!»

Neuartig

Als ein Berliner auf Ferienreise in Köln sich beim Kellner beschwerte, sein Steak sei in der Mitte noch tiefgefroren, erschien die alarmierte Wirtin am Tisch, packte das Steak und schlug es samt Teller dem Berliner kommentarlos auf den Kopf. Dieser Zeitungsnotiz wäre allenfalls beizufügen: Es ist mehr als fraglich, ob sich dieses fast zu originelle Vorgehen als neue Auftau-Methode bewähren wird.

fhz

Schon damals

Neue Statistiken belegen, dass zum Beispiel Gastwirte und Journalisten zu den Berufsgattungen mit den kürzesten, Pfarrherren aber zu den Berufsgattungen mit den längsten Lebenserwartungen gehören. Was die Geistlichen anbelangt, ist's offensichtlich Tradition. Denn schon 1885, also vor 100 Jahren, fiel im Deutschen Reichstag der Satz: «Die Statistik weist nach, dass die Herren vom geistlichen Stande am längsten das Glück haben, das irdische Jammertal mit ihrem Dasein zu erfreuen.»

Gino